

Die Aufgabe der evangelischen Kirche in Deutschland

Vortrag von Kirchenpräsident D. Martin Niemöller in der Kirche in Obereisenhausen am 27. September 1953

Von der Aufgabe unserer evangelischen Kirche in Deutschland in diesen Tagen soll ich am heutigen Abend Ihnen noch einiges sagen. Ich tue das sehr gerne, weil man bei solch einer Gelegenheit Dinge klarstellen kann, an denen man oft, wenn sie in der Predigt vorkommen, vorbeihört.

Die Kirche, die Kirche Jesu Christi, die Kirche des Evangeliums, die Kirche, die sich evangelische Kirche nennt, hat im Grunde in dieser Welt eine und immer wieder nur diese eine Aufgabe: nämlich aus der Fülle dessen, was Gott ihr in seiner frohen Botschaft gibt, zu nehmen und dann damit das zu tun, was Gott wohlgefällig ist. Die Kirche des Evangeliums lebt allein vom und allein im Evangelium. Und wo sie etwas anderes tut, da ist sie nicht evangelische Kirche. Das heißt, wir haben es mit dem Wort zu tun, das der Apostel Paulus mit Betonung das Wort vom Kreuz nennt. Dies Wort, in dem uns nicht nur ganz allgemein, sondern ganz praktisch und unmittelbar gesagt wird, daß es Gott um uns Menschenkinder geht, daß es Gott so um uns Menschenkinder geht, daß er uns so liebt, daß er sich in seinem Sohne Jesus Christus selber hingibt — für uns Menschenkinder. Und das ist das erste, was ich deutlich machen möchte: Es geht Gott um uns Menschen!

Es geht Gott nicht darum, was hier auf Erden allmählich sich entwickelt. Ich glaube, an dem technischen Fortschritt ist Gott sehr wenig interessiert. Jedenfalls hätte er niemals seinen Sohn geopfert, um den technischen Fortschritt zu ermöglichen und das gleiche wäre zu sagen von den Dingen, die uns noch wertvoller erscheinen mögen. Jesus ist nicht für eine bessere und fortschrittlichere Kultur gestorben.

Und nun werden die Dinge bereits ärgerlich! Jesus ist — ich sage Gott sei Dank — Jesus ist nicht etwa für sein Volk und Vaterland gestorben. Es gibt kein Volk und Vaterland in der ganzen Welt, für das Gott seinen Sohn hingäbe, Denn, wenn Gott kommt mit seinem vollendeten Reich, dann wird es keine Vaterländer mehr geben und dann wird es auch keine Völker mehr geben, sondern dann wird es nur noch das eine Volk Gottes geben, das aus den Menschen besteht, für die Gottes Sohn kam und starb. Es geht Gott um die Menschen, um gar nichts anderes in der Welt. Himmel und Erde werden vergehen, nur mit den Menschenkindern hat Gott einen Bund gemacht. Und dieser Bund kommt zu seiner Erfüllung und Vollendung und um dieses Bundes willen hat Gott allerdings seinen Sohn gesandt. Dafür hat er ihn den Opfertod sterben lassen am Kreuz, dafür hat er ihn von den Toten erweckt und zum Herrn gemacht über alles, was im Himmel und auf Erden und unter der Erde ist. Gott nimmt also uns Menschenkinder ernst. Gott liebt uns Menschenkinder. Wir Menschenkinder, wir in Sünde gefallenen, von Gott abtrünnigen und gegen Gott aufsässigen Menschenkinder, wir Sünder, wir sind das Wichtigste und Wertvollste für Gott in seiner ganzen Schöpfung, so wichtig und wertvoll und so hochgeachtet und so wertgeachtet, daß für uns Gott seinen einzigen Sohn und in ihm sich selber hingab.

Das ist das große Wunder! Ein Wunder ist nämlich das, worüber man sich verwundert. Und mit diesem Wunder fängt unser Glaube an, daß wir uns darüber verwundern, daß Gott um unsertwillen, um meinetwillen, seinen Sohn gab. Und wenn wir anfangen, uns darüber zu wundern, da mag es sein, daß Gott uns mit seinem heiligen Geist herumkriegt — dorthin, wo es heißt: Siehe, er betet — und dorthin, wo es heißt: Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug. Da gewinnt Gott uns Menschen für sich, für sein Reich — zum Glauben.

Das ist alles, was sich in der Kirche ereignet. Und wo sich dies nicht ereignet, da ist alles, was die Kirche tut, vergebliche Liebesmühe, auch im Jahre 1953 genau wie im Jahre 1933. Mit dieser Botschaft hat die Kirche zu den Menschen zu gehen und ihnen zu sagen: Glaube doch nicht, daß ihr nur Staubkörner hier in der Wüste seid. Gott kümmert sich um euch. Und Gott kümmert sich um euch

so, daß er für dich, daß er für uns, seinen Sohn gab. Es ist eine ernsthafte Angelegenheit — die frohe Botschaft! Denn glauben können wir das nur, wenn wir anerkennen und zugleich glauben, daß Gott seinen Sohn für alle dahingegeben hat.

Als der Apostel Paulus von den Sündern spricht, da sagt er: „... unter welchen ich der vornehmste bin.“ Wo ein Mensch zum Glauben kommt, d.h. wo es ihm zur Gewißheit wird, daß er lebt, daß Jesus Christus für ihn starb, daß Gott ihn mir zum Heiland und zum Herrn gegeben hat, in dem Augenblick fällt es mir wie Schuppen von den Augen, daß dann ja für alle anderen auch ein Heil gekommen ist, daß das ja wahrhaftig nicht allein für mich passiert ist, sondern daß es ganz bestimmt auch für dich passiert ist. Ich könnte nicht glauben, daß Jesus für mich gestorben ist — ich habe es schon so ausgedrückt — wenn ich nicht glauben müßte, daß er auch für Adolf Hitler, daß er auch für Josef Stalin oder wen wir nun gerade für einen ganz besonders schlechten und schlimmen und unheilbaren Menschen in unserem Leben gehalten haben mögen, gestorben ist.

Das ist die Botschaft, die der Kirche anvertraut ist, die Botschaft, von der wir leben, mit der wir leben und mit der wir Leben bringen und Salz und Licht der Welt sein sollen. Damit ist schon gezeigt, daß es für die Kirche eine gefährliche Sache ist, wenn sie sich auf andere Dinge verlegt. Die Botschaft von Jesus Christus ist keine ungefährliche Geschichte, auch nicht für den, der sie in der Welt ausrichtet. Denn die Welt will ja von dieser Botschaft nichts wissen, so wenig wie die Welt Jesus in ihrer Mitte ertragen konnte und wollte. Denn das heißt ja: Liebe Welt, du bist Gott ganz egal — aber an den Menschen liegt Gott! Der Welt liegt daran, den Glauben, den Aberglauben und den Irrglauben zu verbreiten, als wenn die Welt das Allerwichtigste wäre und als wären die Menschen ja nur so kleine Bestandteile in der Welt, auf die es im Grunde gar nicht ankommt.

Es gibt ein Wort von Bismarck, das ich oft zitiert habe. Es ist zwar anders gemeint, aber es trifft die Sache. Man hat damals in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Bismarck den Vorschlag gemacht, einen kleinen Krieg auf dem Balkan zu machen, um Bulgarien zu erobern. Es würde ja nicht viel kosten, ein paar tausend Menschen allenfalls, dann hätte man Bulgarien und könnte einen Hohenzollernprinzen dort auf den Thron setzen. Bismarck hat eine klassische Antwort gegeben und diese Antwort hat er vielleicht unbewußt als Christ gegeben. Er hat nämlich gesagt: „Ganz Bulgarien ist noch nicht die Knochen eines einzigen pommerschen Grenadiers wert.“ Bulgarien spielte in Gottes ewigem Plan keine Rolle. Aber der eine pommersche Grenadier, das ist einer von denen, für die Jesus Christus gestorben ist, für die Gott sich selber mit seinem Sohn hingegeben hat.

Die Kirche arbeitet mit dieser Botschaft. Damit muß sie arbeiten. Wehe ihr, wenn sie es nicht täte. „Ich muß das Evangelium verkünden“, sagt Paulus, „und wehe mir, wenn ich es nicht verkündigen wollte.“ Die Kirche kommt ja wohl in Versuchung, es anders zu probieren. Weil ihr die Welt feindlich ist, haben wir eine gewisse Tendenz der Kirche, eine Neigung, die Welt zu versöhnen, daß sie sich nicht mehr so feindlich uns gegenüberstellt. Man kann das auf verschiedene Weise machen, in dem man der Welt schmeichelt, wo sie geschmeichelt sein will, oder aber auch, indem man dieselben Mittel der Welt anwendet. Die Welt drückt auf die Kirche unter Umständen mit ihrer Macht. Wir sehen das heutzutage im Osten, haben es gesehen seit 1918 oder 1917 in den Baltikumsländern und später in Rußland und dann in Ostdeutschland. Warum soll die Kirche nicht auch mit ähnlichen Mitteln sich eine Macht zulegen in der Welt? Eine große Versuchung! Mächtige Kirchen hat es gegeben und gibt es auch heute noch. Aber eine Kirche, die mit Macht arbeitet, d.h. nicht für den Menschen da ist, sondern die den Menschen benutzt und ihn unter Druck setzt, damit er das tut, was die Kirche will, ist widergöttlich. Von daher ist zu verstehen, wenn Luther gegen das Papsttum so außerordentlich scharf gewesen ist. Er hat da irgend etwas Rechtes vermutet insofern, als er sich sagen mußte: Hier in der römischen Papstkirche geht es ja letztlich nicht um den Menschen, sondern um die Kirche. Aber auch in der Ewigkeit wird es keine Kirche mehr geben! Die Kirche ist ein Instrument Gottes in dieser Welt. In der Ewigkeit wird das Reich Gottes da sein. Und der Mensch ist wichtiger als die Kirche.

Mächtige Kirchen! Ja, die Kirche ist immer in Versuchung gewesen, sich Macht zuzulegen, Einfluß zu gewinnen auf dem weltlichen Gebiet und mit weltlichen Mitteln. Eine ganz große Versuchung! Nicht

bloß für die römische Kirche, auch für die evangelische Kirche! Ich denke an die Politik in der Kirche, Schulpolitik und so etwas. Einfluß ausüben — damit hat die Kirche nichts zu tun, liebe Freunde. Wenn sie sich darauf einläßt, hört sie auf, Kirche zu sein. Dann ist sie nicht christlich, sondern anti-christlich an dieser Stelle. — Es gibt da eine nette Geschichte von Friedrich dem Großen, Entschuldigung: Ich bin Preuße, also Friedrich II., dem alten Fritz, dem König von Preußen.

Bei uns in Preußen, wo ich herkomme, gibt es das preußische Landrecht. In diesem Landrecht aus der Mitte des 18. Jahrhunderts ist es den Pastoren verboten, auf die Jagd zu gehen. Der Pfarrer darf keine Büchse und Flinte nehmen und auf die Jagd gehen. Wenn ein Pfarrer auf die Jagd geht und wird deswegen angezeigt, dann macht er sich strafbar, und dann greift der Disziplinarhof ein. Ein Patron, ein Graf Itzenplitz oder wie er geheißen haben mag, in Pommern, hatte Streit mit seinem Pfarrer, dessen Predigt wollte er nicht gerne hören. Denn es ist nicht jedermanns Ding, sich auf Buße und Glauben hin anpredigen zu lassen. Er wollte einen bequemeren Pfarrer haben und wollte diesen loswerden. Endlich fand er eine Sache gegen ihn und zeigte ihn beim König an. Was war passiert, was stand da in den Akten zu lesen, die der König in Sanssouci auf seinen Schreibtisch bekam? „Der Pfarrer Fritz Maier hat am vorigen Sonntag, dem 16. nach Trinitatis, nachmittags in der Kirche ein Kind getauft, dann ist er mit der Bibel unter dem Arm über den Kirchhof zur Pfarre zurückgegangen, hat unterwegs einen Hasen hochgemacht und hat mit der Bibel nach dem Hasen geworfen und hat den Hasen erlegt, und dann hat er den Hasen in die Küche genommen und hat sich davon einen Hasenbraten machen lassen. Ich zeige den Pfarrer an wegen Jagdfrevels und bitte Eure Königl. Majestät, den Pfarrer von seinem Amte wegzuschicken.“

Wissen Sie, Brüder und Schwestern, was dieser König, der nun wahrhaftig kein Christ, sondern ein Aufklärer und ein Gottesleugner und alles mögliche war — aber er hatte noch allerhand gut christliches Erbe von den Vätern her in sich — was er an den Rand geschrieben hat, als seine Entscheidung? „Was der Pfarrer mit der Bibel erlegt, das gehört sein.“

Das ist eine ganze kirchliche Theologie! Was die Kirche mit der Verkündigung des Evangeliums erreicht, das gehört wirklich ihr, und was die Kirche mit anderen Dingen erreicht, das ist Wildfrevel. Wir haben bloß das Evangelium und weiter gar nichts. Und dies Evangelium nimmt den Menschen ernst. Und dafür haben wir allerdings als Kirche einzutreten, daß der Mensch ernst genommen wird, weil Gott den Menschen so ernst nimmt. Weil Gott den Menschen solch unglaublichen Wert beigelegt hat, daß er für die Menschen seinen einzigen Sohn hingegeben hat, deshalb hat die Kirche überall eine Verantwortung wahrzunehmen, wo der Wert des Menschen gelehnet oder mißhandelt oder unterdrückt wird, wo der Mensch mißbraucht wird. Es geht um den Menschen, den Gott liebt und den wir deshalb lieben müssen, wenn wir Christen sind, oder wir können nicht mehr glauben, daß Gott uns liebt.

Das ist der Zusammenhang zwischen der kirchlichen Liebestätigkeit und der kirchlichen Verkündigung. Von daher ist es zu verstehen, daß es solche Figuren wie Johann Hinrich Wichern, Friedrich v. Bodelschwingh usw. in der Kirche gibt und geben muß. Da steht die Kirche plötzlich in der Öffentlichkeit; denn in der Öffentlichkeit geht es um den Menschen und sobald es in der Öffentlichkeit, in der Politik, in der Wirtschaft, in der Kultur, im Fortschritt um den Menschen geht, kann die Kirche nicht sagen: „Das geht mich gar nichts an.“ Sondern wenn da der Mensch mißbraucht wird, wenn man da den Menschen behandelt wie ein wertloses Stück, das vielleicht weniger wert ist, als irgend etwas anderes, dann ist die Kirche gerufen. Dann muß sie dafür eintreten, damit dem Menschen sein Recht werde.

Dahin gehört z. B. etwas, was man heute so ganz gedankenlos geschehen läßt. Nicht wahr, es ist noch nicht lange her, daß die Wahlpropagandawalze über uns dahin gerollt ist. Sie rollt noch weiter. Aber wir merken es gar nicht, was da geschieht, was da mit den Menschen geschieht. Wir haben uns an dies Wort gewöhnt, leider auch an die Sache: Propaganda! Propaganda heißt, einen Menschen mit Gewalt, ohne daß er es merkt, daß es Gewalt ist, zu einem Handeln zu bestimmen und zu einem Verhalten zu bestimmen, ohne daß er sich frei entscheidet. Das ist das Wesen der Propaganda. Man betrommelt uns so lange mit Schlagwörtern und bestimmten Sätzen, bis wir es glauben. Aber wenn man uns wirklich als Menschen ernst nähme, wenn wir uns selber als Menschen ernst nähmen und

fragen: Warum glauben wir nun dieses Schlagwort, dann haben wir keine Antwort darauf: Die Propaganda, es hat in der Zeitung gestanden, der Rundfunk hat es doch gemeldet!

Da wird mit den Menschen nicht so verfahren, wie es das Evangelium verlangt, da wird dem Menschen der Wert und die Freiheit, die Gott ihm gegeben hat, nicht zuerkannt, sondern mißbraucht, da wird der Mensch nämlich mit Gewalt zu etwas gebracht, was er gar nicht wirklich will. Und das ist das Schlimmste, das ist noch schlimmer als leibliche Sklaverei, denn da wird der Mensch innerlich unfrei und da hört der Mensch auf, Menschenkind, Gotteskind zu sein. Denn, liebe Brüder und Schwestern, durch Jesus Christus sind wir zur Freiheit berufen! Das heißt, Gott will, daß wir uns selber entscheiden, daß wir selber unser Leben leben und nicht andere für uns, daß wir selber unseren Weg gehen, daß nicht andere uns zu einem Weg zwingen oder zu einem Weg mit List bringen, ohne daß wir die List merken.

Die Kirche hat en durch Jahrzehnte, vielleicht kann man sagen, durch zweieinhalb Jahrhunderte hindurch um diese ihre Pflicht dem Menschen gegenüber versündigt. Wir haben solch ein Schlagwort schon damals bekommen: Kirche und Politik haben nichts miteinander zu tun! Man kann es immer noch hören. Jetzt wird es wohl stiller werden, wo so furchtbar viele Kirchenleute in den Bundestag eingezogen sind. Da wird man die Behauptung wohl kaum noch aufrechterhalten. Denn man sagt das ja auch nur in der Propaganda, nämlich da, wo die Kirche etwas sagt, was einem in die Schlagwortpropaganda nicht hineinpaßt. Es ist komisch, daß die Kirche immer getadelt wird, wenn mal ein Kirchenmann etwas gegen die herrschende Meinung sagt. Wenn er etwas für die herrschende Meinung sagt, dann ist das kein Sicheinmischen in die Politik. Wir haben jahrzehntelang nicht gemerkt, daß hier eine Verantwortung lag, die wir in der Christenheit versäumten. Und das ist ja dann als ein Gericht Gottes über uns gekommen zur Zeit des sogenannten Dritten Reiches. Und als dann diese gespenstische Zeit zu Ende kam, 1945, als die Kirche sich von ihrer Ohnmacht, von ihrer Bewußtlosigkeit erholte, da war das Erste, was denen, denen die Augen aufgingen, zum Bewußtsein kam: Wir haben uns an Gott versündigt, wir haben uns an Jesus Christus versündigt, denn wir haben uns an den Menschen versündigt, für die er starb und für die ihn Gott sterben ließ.

Wir haben, indem wir sagten, die Politik geht uns nichts an, die Menschen einfach Opfer werden lassen. Das war die Erkenntnis, die zu dem viel berufenen Schuldbekenntnis des Jahres 1945 der evangelischen Kirche in Deutschland, zu dem Stuttgarter Schuldbekenntnis führte, zu diesem Bekenntnis, das oft mißverstanden worden ist, das die Zeitungen bezeichnender Weise niemals im Wortlaut gebracht haben. Aber das geschieht ja auch sonst mit Dingen, die nicht publice werden sollen. Dieses Schuldbekenntnis sagte ja und meinte: „Wir,“ so lautete der entscheidende Satz, „die evangelische Kirche in Deutschland, wir bekennen uns schuldig, denn wir haben nicht mutig genug bekannt, wir haben nicht fest genug geglaubt, wir haben nicht treu genug gebetet, wir haben nicht brennend geliebt“, sonst hätten wir nicht, das ist nun nicht mehr Wortlaut des Stuttgarter Bekenntnisses, aber es ist die Erklärung, sonst hätten wir nämlich nicht mit verschränkten Armen dabei gestanden, als die Millionen von Juden einfach hingemordet wurden, Menschen, für die Gott seinen Sohn ans Kreuz geschickt hatte. Sonst hätten wir unseren Mund aufgetan, hätten Gott angeschrien um Erbarmen und hätten den Menschen das Gericht Gottes verkündigt für ihre Gottlosigkeit, für ihre Ungesetzlichkeit. Und so haben wir gemeint, wir sind eine Kirche, diese Leute gehen uns nichts an, die gehören ja gar nicht zu uns!

Ja, dann merkten wir, daß das ja schon früher angefangen hatte, ehe es schon mit den Juden so schlimm wurde: 1933 sind die Kommunisten zu hunderten und die Sozialisten zu tausenden in die Konzentrationslager gewandert und wir haben gesagt: das ist Politik. Was geht das die Kirche an? Kommunisten, Sozialisten — sicher keine Kirchenfreunde in ihrer allergrößten Zahl, jedenfalls unter denen, die damals in die Konzentrationslager wanderten. Keine Kirchenfreunde, aber Menschen, für die Gott seinen Sohn ans Kreuz geschickt hat, Menschen, für die Gott uns, der Kirche, damit eine Verantwortung aufgeladen hat, die wir nicht loswerden damit, daß wir sagen: Das geht uns nichts an, soll ich meines Bruders Hüter sein? Das war der große Schock von 1945! Da haben wir weiter

nachgedacht und haben gefragt, ob wir nicht in unseren Sünden schon auf den Schultern der Väter stünden. Und dann haben wir gemerkt, daß ja der ganze Bruch zwischen dem, was man früher Arbeiterschaft nannte, und der christlichen Kirche in Deutschland, daß das ja nun wahrhaftig auch keine Sache war, die über uns gekommen war, ohne unsere eigene Schuld. Die Kirche ging mit den anderen, die Kirche ging mit den Fürsten, der Altar mit dem Thron, die Kirche ging mit den Leuten, die das Geld hatten, und die Kirche war nicht anzusprechen vom sogenannten Proletariat, und dann kam hinterher das große Geschrei, daß das Proletariat sich der Kirche entfremdete. So hatte man dann leicht etwas zu schimpfen: Die bösen Sozialisten!

Statt an die eigene Brust zu schlagen und zu sprechen: Gott sei uns Sündern gnädig. Wir haben versucht zu lernen und nicht wieder in denselben Fehler zu verfallen. Sie wissen, wie das der Kirche alsbald verdacht worden ist. Als ich als hessischer Kirchenpräsident als erster meine Stimme erhob gegen den Unfug der Entnazifizierung, da gab es das große Geschrei! Da war ich plötzlich ein Nazi, obgleich ich acht Jahre im Nazi-Konzentrationslager gesessen habe.

Aber mir war etwas aufgegangen: Es geht ja um die Menschen! Mir war im Konzentrationslager aufgegangen, daß Gott ja nicht bloß für mich, den Häftling, seinen Sohn hat sterben lassen, sondern wahrhaftig auch für den schwarz uniformierten SS-Mann und für den Henker, und daß ich meine Verantwortung nicht loswerden kann dadurch, daß ich meine Arme verschränke und sage: Die Leute gehen mich ja nichts an. Sie gehen uns etwas an! Sie gehen uns als die Gemeinde Jesu Christi, sie gehen uns als die Kirche des Evangeliums etwas an. Und wir haben uns darauf besonnen, daß die Flüchtlinge in der Weltgeschichte herumschwimmen und haben versucht von der evangelischen Kirche aus den Flüchtlingen zu helfen im Rahmen des uns Möglichen. Viel zu wenig, aber immerhin, wir haben es versucht.

Von daher kommen wir nun in die Verantwortung für unser gesamtes Volk, nämlich für seine Menschen, hinein. Und die Not, die ja noch immer nicht behoben ist, auch die Flüchtlingsnot ist nicht behoben und ich werde noch einmal darauf zurückkommen müssen nachher, die Not jener zwanzig Millionen Menschen, die von uns abgetrennt dort hinter dem sogenannten Eisernen Vorhang zu leben verurteilt sind. Die Teilung Deutschlands — geht uns das etwas an, als Christenheit? Es geht um Menschen, um zwanzig Millionen Menschen, für die Christus starb! Ihre Schuld ist wahrhaftig nicht größer als unsere Schuld. Denn schließlich ist ja der Nationalsozialismus, dem wir das alles zu verdanken haben, nach menschlichem Ermessen tatsächlich nicht östlich des Eisernen Vorhangs ins Leben getreten, sondern er war eine Importware aus dem Südwesten. Aber nun müssen die Menschen leiden. Uns geht es gut. Seit 1948 geht es uns sehr gut. Gehen uns die Leute da etwas an? Als ich mein erstes Wort zur Wiederaufrüstung gegen die Wiederaufrüstung sprach, hat mich ein Freund aus der Bekennenden Kirche, ein westdeutscher Industrieller, ganz entsetzt besucht und hat gesagt: „Wissen Sie nicht, daß Sie mit dem, was Sie jetzt wollen, die Wiedervereinigung betreiben, daß in dem Augenblick, wo der Eisernen Vorhang schwindet, wir alle pleite sind? Wir können nicht auch noch die Wirtschaft der deutschen Ostzone sanieren!“ Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Worum geht es: Um unsere Zechinen oder um die Menschen da drüben?

Die Frage ist bis heute nicht beantwortet trotz allem, was propagandistisch darüber geredet und verbreitet ist. Nun, die evangelische Kirche hat sich seit 1948 mit großer Standfestigkeit bis zum Jahre 1951 für die Wiedervereinigung, für die friedliche Wiedervereinigung eingesetzt. Dann ist es still geworden.

Wiedervereinigung! Dazu muß ich ja nun einiges sagen. Wir haben als evangelische Christenheit ein ganz besonderes Interesse daran, denn es sind die Leute, für die wir in erster Linie verantwortlich sind, die da drüben wohnen und leben müssen. Von den 20 Millionen Menschen, um die es da geht, sind 18 Millionen evangelisch! Fast die Hälfte der evangelischen Bevölkerung Deutschlands lebt hinter dem eisernen Vorhang. Und nur 2 Millionen Menschen sind es, die einer anderen Konfession angehören. Also so sind wir schon die ersten, die nach diesen Menschen gefragt werden. Sie gehören zur westlichen Welt genau so, wie wir zur westlichen Welt gehören. Denn unsere Geschichte ist nicht

die Geschichte Rußlands, sondern unsere Geschichte, aber auch die der Menschen in der DDR, ist die Geschichte des sogenannten christlichen Abendlandes. Und nicht nur diese 20 Millionen Menschen — auch das polnische Volk, das tschechische Volk, das ungarische Volk, ja das rumänische Volk, sie alle gehören zum Westen, sie alle gehören zum Abendland. Aber sie sind vom Abendland abgeschnitten und getrennt und die Frage heißt: Wie nehmen wir diesen Menschen gegenüber unsere Verantwortung wahr? Sie werden auf die Dauer so nicht leben können, wie sie jetzt leben müssen, aus dem einfachen Grunde, weil sie zum Westen gehören, aus dem einfachen Grunde, weil im Westen das Christentum den Menschen daran gewöhnt hat, daß er ein freier Mensch ist, während drüben im sogenannten Osten die Menschen anders empfinden, weil für sie die Gemeinschaft und die Gesellschaft eine sehr viel stärker bindende Kraft seit Jahrhunderten gehabt hat und heute noch hat als für uns westliche Menschen. Und darum tritt bei unseren Brüdern da drüben hinter dem eisernen Vorhang der Augenblick, wo sie sagen, das Leben ist für uns praktisch unerträglich, sehr viel eher ein als für die Menschen in Rußland. Ich bin ja in Rußland gewesen. Ich habe immer gesagt, es sollte kein Mensch glauben, in Rußland würde sehr bald eine Revolution kommen. Es kommt auch keine. Es wird auch sobald keine kommen, denn die Menschen in Rußland können mit den heutigen Zuständen genauso gut leben wie mit den Zuständen unter den Zaren. Aber unsere Leute können nicht unter diesen Zuständen leben, sie hätten auch nicht unter den Zaren leben können. Und wir sind ihnen etwas schuldig.

Und nun kommt die Frage: Wie können wir ihnen helfen, damit sie menschenwürdig leben können, damit es deutlich wird, daß wir diese Menschen so ernst nehmen, wie Gott sie ernst nimmt und ernst genommen haben will. Wir möchten wieder zusammen. Nicht weil wir es nötig hätten. Uns geht es sehr gut. Und in dem Augenblick, wo wir wieder zusammenkommen, wird es uns ganz erheblich viel schlechter gehen als heute. Das ist eine Selbstverständlichkeit. Unser Lebensstandard wird auf höchstens zweidrittel des jetzigen, wenn nicht weniger heruntersinken müssen. Was können wir tun zu dieser Wiedervereinigung? Ich reise ziemlich viel in der DDR und besuche dort die Gemeinden. Und es ist verständlich, wenn es auch nicht vernünftig ist, daß viele Menschen dort drüben die Meinung haben, ihr müßt uns raushauen, wenn es nicht anders geht. Aber wir können und dürfen ja nicht, wir werden uns auf eine friedliche Lösung einstellen müssen. Denn wir leben ja nun in Deutschland wieder einmal an der Front zwischen den Gegensätzen Ost und West. Wir haben ja die Sorge, und die ist nicht unberechtigt, daß es wieder um unsertwillen und gerade hier bei uns zu einem großen Kriege kommen könnte, wenn man zur Gewalt greift, um irgendeine Frage zu lösen und wäre sie noch so sehr im Interesse von Menschen. Daher die Sorgen, die unter uns da sind wegen einer Aufrüstung.

Die Aufrüstung ist da in der Welt. Sie entspringt, man nennt das so schön, dem Sicherheitsbedürfnis. Rußland möchte sich sichern gegenüber Amerika. Amerika möchte sich sichern gegenüber Rußland. Sicherheitsbedürfnis ist ein sehr schönes und verschönerndes Wort für das, was wir Menschen normalerweise Angst nennen. Ich bin mehrfach in Washington gewesen seit 1945. Ich bin einmal wenigstens seit 1948 in Moskau gewesen. Sie können mich fragen, aber ich kann's Ihnen nicht beantworten, wer vor wem die größere Angst hat. Aber daß sie beide voreinander Angst haben, und zwar eine wirkliche Angst, die sie nicht ruhig schlafen läßt, das kann ich Ihnen bezeugen. Man sagt: Wir müssen nun rüsten, denn die Russen haben ja angefangen! Ich weiß nicht, wer angefangen hat. Eines weiß ich, daß Amerika jedenfalls nie aufgehört hat, Atombomben zu bauen. Aber das wird ja als Rüstung gewöhnlich nicht mitgerechnet. Aber ich glaube, die Welt hat heute vor den Atombomben noch mehr Angst als vor der ganzen Rüstung. Ich verspreche mir von der Aufrüstung sehr wenig Gutes; denn mit der wachsenden Rüstung wächst auch die Angst und mit der wachsenden Rüstung geschieht auch noch etwas anderes. Es geschieht eine Einstellung der Wirtschaft in einer ganz bestimmten Richtung, und zwar letztlich in einer unproduktiven Richtung. Die Hälfte der Staatseinkünfte, in vielen Staaten mehr als die Hälfte, gehen auf die Rüstung. Ich sprach von den Nöten der Flüchtlinge. Ich denke auch heute an die Nöte der Flüchtlinge. Wir werden ja nun rüsten. Wir werden, ich weiß nicht einen wie hohen Prozentsatz — ich glaube 47% unserer Staatsausgaben — für

die Rüstung verwenden. Es kommt mir heiß in die Kehle, wenn ich daran denke, und wenn ich dann daran denke, was an Leuten, an Männern, Frauen, Kindern und Säuglingen in den Bunkern hockt, Jahr um Jahr, ohne einen Strahl von Tageslicht! Aber dafür ist das Geld nicht da, 8 Jahre nach dem Krieg! Wer zuviel Geld hat, der mag auch rüsten. Aber wer nicht mal das Geld hat, die Menschen noch soweit ernst zu nehmen, daß man ihnen ein menschenwürdiges Unterkommen schafft, wenigstens im Laufe von 8 Jahren, der sollte bessere Dinge zu tun haben.

Und dann ist ja diese Sache mit der Rüstung: Sie ist eine gefährliche Sache. Ich habe es wohl mit dem Beispiel deutlich zu machen versucht:

Wenn zwei Männer nachts durch den Wald gehen, die voneinander nichts wissen. Vielleicht sind es ein paar Brüder. Aber sie kommen aus verschiedenen Richtungen, sind im Wald und kommen einander durch Zufall in die Quere. Dann ist die Situation zwischen den beiden sehr viel gefährlicher, wenn jeder von ihnen einen geladenen Revolver in der Tasche hat. Denn in der Angst, in dem anderen einen Feind vor sich zu haben, der zuerst schießen könnte, könnten beide Revolver losgehen. Wenn man Angst hat, ist eine Waffe eine gefährliche Angelegenheit und deshalb hat ja auch die ganze Welt im Blick auf das Wettrüsten in der Welt eine gesteigerte Angst.

Gesteigerte Kriegsgefahr! Es könnte ja auch dahin kommen — und das rechnen Wirtschaftssachverständige vor —, daß eine immer vorwärts getriebene Rüstung einmal dahin kommen muß, sich zu entladen. Was macht Amerika mit seinen Waffen, wenn es in zwei Jahren mit der Aufrüstung fertig ist? Läßt es sie veralten und steckt noch einmal ein Volksvermögen in die nächste Serie, damit so nicht nur im Jahre 1955, sondern auch wieder im Jahre 1960 lauter moderne Tanks und lauter moderne Flugzeuge und lauter moderne Bomben und lauter moderne Unterseeboote zur Verfügung stehen?

Einmal hört's ja auf, dann steht man vor dem Staatsbankrott! Denn die Rüstung beschäftigt zwar für eine Weile die Wirtschaft, aber sie bringt ja in Wahrheit nichts ein. Es gibt ja keine Kunden, die dastehen und dem Staat hinterher seine Kanonen abkaufen. Höchstens die Schrottfabriken kaufen das Zeug noch, aber dann kommt nur noch ein Tausendstel von dem heraus, was man vorher an Geld hineingesteckt hat. Irgendwie drängt die Rüstung dahin, auch den Krieg zuwege zu bringen, für den sie gebaut ist. Jedenfalls habe ich in meinem Leben zweimal ein Wettrüsten erlebt. In meinem Leben hat das Wettrüsten beide Male zum Kriege geführt. Ich würde mich freuen, wenn das Ergebnis ein anderes wäre. Ich habe Angst, daß es dasselbe sein wird.

Ich habe nicht eigentlich Angst vor dem Krieg. Ich glaube ein ganz guter Soldat gewesen zu sein im ersten Krieg, aber ich glaube, ich war ein besserer Soldat, als ich hinter dem Stacheldraht im Konzentrationslager saß. Denn ich glaube nicht mehr daran, daß der Krieg ein Mittel ist, mit dem man den Menschen helfen kann. Wir haben das ja lange geglaubt. Der Krieg — ein Mittel, den Frieden zu gewinnen, den Frieden herzustellen! Der Frieden von Portsmouth, nach dem russisch-japanischen Krieg im Jahre 1906, war der letzte Friedensschluß, den die Welt erlebt hat. Kein moderner Krieg mehr ist mit einem Frieden abgeschlossen worden. Der heutige japanische Friedensvertrag ist kein Friedensvertrag, denn Japan hat keinen Frieden mit Rußland. Und wenn wir einen Friedensvertrag kriegen, Westdeutschland mit Amerika, wird das kein Friedensvertrag sein, denn wir werden keinen Friedensvertrag dadurch mit Rußland bekommen.

Der Krieg funktioniert offenbar nicht mehr. Und so sind wir vor die Frage gestellt als Christenheit, ob der Krieg überhaupt ein legitimes politisches Mittel ist, ob der Krieg nicht unter dem Fluch Gottes schon deswegen steht, weil er ja grundsätzlich den Menschen nicht in seinem Wert achtet, sondern den Menschen zum Mittel für andere Zwecke macht.

Ich war sehr beschämt im vergangenen Winter, als ich in Indien war, wo ich dann die letzten 14 Tage in Dehli in einem Kreis von Indern und anderen ausländischen Professoren ein Gandhi-Seminar auf Einladung der indischen Zentralregierung mitmachte. Gandhi! Ein Gandhi-Seminar, das sich mit der Frage beschäftigte, wie man die Ideen und die Methoden dieses Inders für die Spannung unter den Völkern und in den Völkern heute mit dem Ziel des Friedens etwa nutzbar machen könnte. Ich sage,

ich habe mich gewundert und ich war eigentlich sehr tief beschämt, daß nun ausgerechnet eine heidnische Regierung mich christlichen Pastor zu solch einem Seminar einladen muß. Sie wissen, Brüder und Schwestern, wer Gandhi war:

Ein indischer Rechtsanwalt, der seine Ausbildung in England, in Oxford, bekommen hatte, der dann als junger Rechtsanwalt nach Südafrika ging und dort die Interessen seiner völkischen indischen Minderheit in Südafrika vertrat. Ein Mann, der stark vom Christentum beeinflusst war, und als er Südafrika gesehen hatte, dem Christentum entschlossen den Rücken kehrte und nach Indien in seine Heimat zurückkehrte und sich hinter die heiligen Bücher seiner Väter setzte. Der Hindu hinter die Upanishaden und hinter die Bhagavadgita und der dann der große Erzieher seines Volkes und — in diesem Fall darf man es einmal sagen — Führer, denn er war kein Verführer seines indischen Volkes, dieser 360 Millionen Menschen, die nicht wissen, was rechts und links ist, geworden ist. Und dem es darum ging, seinem Volke die Freiheit zu geben nach der kolonialen Knechtschaft von Jahrhunderten und dem es leidenschaftlich darum ging: Aber nicht mit Gewalt, nicht mit Krieg und der der Apostel der Gewaltlosigkeit wurde, der es dann fertiggebracht hat, ein Volk, das nicht lesen und schreiben kann, ein Volk, das keine Zeitungen liest und kein Radio hört, ein Volk von 360 Millionen Menschen zu einem gewaltlosen Kampf gegen die mächtigste Weltmacht von damals, gegen England, antreten zu lassen. Auf dem Wege der „noncooperation“, keine Zusammenarbeit! Wir kaufen keine englischen Waren, wir verkaufen nichts nach England oder auf englische Order, wir gehen an den Engländern vorbei, als ob sie nicht da wären, aber wir tun ihnen nichts Böses. Wir sagen nur, wir wären dir dankbar, wenn du weggingst. Wir kaufen keine englischen Textilstoffe, wir weben sie uns selber und wenn es sein muß, mit der Hand, und wir kaufen kein englisches Salz. Wir gehen an die Küste und machen Salzpflanzen am Strand und machen uns das Salz selber und nehmen unseren Vorrat, den wir brauchen, mit nach Hause. Und er hat das Volk dahin gekriegt. Heute gibt es keine Hütte in Indien, wo man sein Bild nicht fände. Und immer wieder sind die Heißsporne gekommen und haben zur Gewalt greifen wollen und hier und da zur Gewalt und politischem Mord gegriffen. Und wo es geschah, da trug Gandhi es als eine Sünde seines Volkes, die er selber büßen mußte, und ging in die Einsamkeit und fastete und betete. Und dann ging es wie ein Lauffeuer durch ganz Indien: Gandhi fastet! Und er fastete so lange, bis der Aufruhr in den eigenen Reihen gedämpft war und die Übeltäter kamen und ihn unter Tränen um Vergebung baten. Und als die Zeit voll war, da zog der Engländer ab und da war Indien über Nacht eine freie Nation. Kein Kanonenschuß ist geschossen worden!

Ein heidnisches Volk muß das machen! In der Christenheit ist man auf diese Idee noch nicht gekommen, obgleich das Neue Testament voll davon ist:

„Vergeltet nichts Böses mit Bösem, sondern wenn dich jemand auf den rechten Backen schlägt, dann biete ihm den linken auch dar. Wenn dir jemand deinen Rock nehmen will, dann laß ihm auch den Mantel. Wenn deinen Feind hungert, dann speise ihn, und wenn ihn dürstet, dann tränke ihn, dann wirst du nämlich feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“

Womit der Apostel sagen will: Dann wird es ihm so heiß und ungemütlich, daß er so nicht mehr weitermachen kann. Das ist kein Nachgeben gegenüber dem Übel. Wenn ich weggehe, wenn mich einer verprügelt hat, das ist ein Nachgeben. Wenn ich dem Menschen vor Gericht meinen Rock lasse, das ist ein Nachgeben. Wenn ich ihm aber die andere Backe hinhalte, wenn ich den Mantel dazu gebe, wenn ich feurige Kohlen auf sein Haupt sammle, dann ist das ein sehr aktives Reagieren auf das Böse. Es ist nämlich der einzige Weg, um das Böse wirklich mit dem Hebel von unten zu packen und aus seiner Situation herauszubringen. Wir Christen haben das nie geglaubt, obgleich Jesus es gesagt hat, aber die Heiden haben es nun exerziert.

Ich bin sehr beschämt gewesen, weil dieses Evangelium der Gewaltlosigkeit uns nun in der Weltgeschichte von den Heiden vorgemacht wird, uns Christen, die wir das seit zweitausend Jahren besser wissen sollten.

Frieden, friedliche Mittel, keine Gewaltanwendung! Denn damit, daß wir Böses mit Bösem vergelten und Druck gegen Druck setzen, dadurch bessern wir ja nichts. Dadurch ist noch nie in der Welt etwas besser geworden. Das ist nicht nur auf der Ebene der Völker so, das kann jeder von uns im alltäglichen Leben, zu Hause, experimentiell in Erfahrung bringen. Wenn man einen großen Krach im Haus

gehabt hat, weiß hinterher keiner, wie es angefangen hat. Aber damit, daß man Böses mit Bösem vergolten hat und Scheltwort mit Scheltwort, dadurch wird es dann hinterher eine große Geschichte. Und dann ist der Brand nicht mehr zu löschen. Und am Ende steht man da, neigt sein Haupt und verhüllt sein Angesicht, weil man gar nicht weiß, warum es eigentlich angefangen hat.

So geht es unter Völkern auch. Ein grober Keil treibt den anderen, und dann wird Gewalt angewendet, dann ist der Mensch ein Mittel und eine Nummer, dann wird der Mensch in seinem Wert ja nicht mehr ernst genommen. Ich weiß noch, wie mich das packte: Der erste Tag im Konzentrationslager. Ich hatte meinen Zebraanzug angekriegt und dann kam der Schneider und nähte mir unter dem roten Winkel, nein, über dem roten Winkel den weißen Lappen mit der darauf gedruckten Nummer 10364. Ich war kein Mensch mehr. Ich war bloß noch eine Nummer. Nummer! Das ist es, was aus allen Menschen wird — im Krieg. Wenn eine Stadt bombardiert wird, dann sterben dabei ja nicht Menschen, sondern es sind hinterher die vierzigtausend Nummern. Es ist unmenschlich, es ist widergöttlich, es ist antichristlich. Und wir müssen nun wirklich einmal überlegen, und die Kirche sollte dazu helfen, um der Menschen willen, ob sich nicht ein besserer, ein anderer Weg finden läßt, ein Weg des Friedens, und solange nicht geschossen wird, gibt es ja wohl noch immer Möglichkeiten.

Zwei Dinge möchte ich da ihnen, Brüder und Schwestern, gerne sagen wegen des Friedens. Frieden ist ja nun auch ein Propagandawort, mit dem wir überrollt werden, ohne daß wir uns noch etwas dabei denken. Lassen Sie uns einen Augenblick überlegen, was Frieden ist. Frieden machen heißt immer: Sich mit seinem Gegner verständigen wollen. Wer sich mit seinem Gegner nicht verständigen will, der soll das Wort Frieden nicht in den Mund nehmen, denn er will den Frieden nicht und in seinem Mund ist das Wort Frieden eine Lüge. Frieden heißt, sich mit dem Gegner verständigen wollen, und wer da sagt, jawohl, ich will Frieden, aber ich will keinen Frieden mit dem, mit dem ich mich gerade zanke — aus! Und als zweites: Wenn ich Frieden will, das heißt, wenn ich mich mit meinem Gegner verständigen will, dann muß ich mich mit meinem Gegner aussprechen. Ohne dies geht es nicht. Wie soll sonst eine Verständigung zustande kommen? Das einzige Mittel, was wir haben, um uns zu verständigen, ist die Sprache. Wir müssen also miteinander sprechen. Und darum sage ich: Wer Frieden sagt, aber mit seinem Gegner nicht sprechen will, in dessen Mund ist das Wort Frieden eine Lüge. Wir sollen darauf achten, wenn wir ehrlich bleiben wollen in unserem Denken, in unseren Entscheidungen, ob die Leute, die zu uns von Frieden reden, wirklich sich mit dem Gegner verständigen wollen und ob sie wirklich mit dem Gegner sprechen wollen, aber wir sollten mißtrauisch bleiben gegen die — nicht nur gegen die, die sich nicht verständigen wollen, heute will sich schon jeder verständigen —, die nicht mit dem Gegner sprechen wollen.

Frieden! Eine schöne Sache. „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig, d.h. im Frieden, beieinander wohnen.“ Aber es gibt ja nun auch Frieden, der zu schön ist, um wahr zu sein. Der Friede ist nicht etwas, wofür wir jeden Preis zahlen dürfen. So wenig, wie wir den Menschen opfern um des lieben Friedens willen. Wenn dem Menschen unrecht getan wird, da haben wir wieder das Beispiel aus der Zeit des Dritten Reiches, dann können wir nicht sagen: Ich will keinen Streit mit dem Staat haben und darum gebe ich den Menschen frei. Der Staat mag mit dem Menschen machen, was er will, Konzentrationslager oder Gaskammer — um des lieben Friedens willen. Nun, das ist ganz gewiß ein Frieden, der Sünde ist. In dieser Situation zu schweigen, in dieser Situation nicht alles tun, was dem Menschen vielleicht helfen und dienen oder auch nur ihn trösten und aufrichten könnte — den Preis dürfen wir nicht zahlen.

Wir dürfen auch für uns selber gewisse Preise nicht zahlen. Es gibt keinen Frieden mit dem Gegner um den Preis des Glaubens. Wir haben nicht das Recht, unseren Glauben preiszugeben um des lieben Friedens willen, denn damit hören wir ja auf, Menschen zu sein, wenn wir den Glauben preisgeben. Wir werden auch nicht das Bekenntnis unseres Glaubens preisgeben, denn damit würden wir ja dem Menschen, dem wir dieses Zeugnis schuldig sind, seinen Menschenwert vorenthalten. Dadurch, daß ich dem Bruder und der Schwester von Gottes Liebe in Jesus Christus sage, kann ich allein klarmachen, wie wert er in Gottes Augen geachtet ist. Wenn ich darauf verzichte, das zu tun,

ist das ein fauler Friede. Dann zahle ich einen Freis, den ich nicht zahlen darf. Aber solange das nicht von uns gefordert wird, das Zeugnis, den Glauben oder den Bruder preiszugeben, so lange können wir für den Frieden ganz große Opfer bringen, nicht jedes Opfer, aber ganz große Opfer.

Ja, damit bin ich eigentlich am Ende, liebe Freunde. Die evangelische Kirche sollte sich für den Frieden einsetzen. Sie hat es getan von 1948 bis 1951. Keine Synode ist vorübergegangen, die nicht zum Frieden, darum zur Verständigung, darum zur Aussprache unter den feindlichen Mächten geraten hätte. Es ist seit zwei Jahren still geworden. Die Kreise, die so in der evangelischen Kirche sprechen, stellen heute in der Synode der evangelischen Kirche in Deutschland keine Mehrheit dar. Das heißt nicht, daß das Unrecht wäre. Das heißt für mich lediglich, daß es sehr schade ist, daß eine große und vielleicht manche gute Gelegenheit verpaßt wird. Und es könnte heißen, daß wir eines Tages — viele Zeichen deuten ja heute schon darauf hin —, wenn nicht wir, dann unsere Kinder, wieder nach Stuttgart gehen müssen, um sich selber anzuklagen und zu sagen: Wir klagen uns selber an, daß wir nicht mutig genug bekannt, daß wir nicht fest genug geglaubt, daß wir nicht treu genug gebetet und daß wir nicht brennend genug geliebt haben.

Seht Brüder und Schwestern: Gott hat uns Christen im Ringen für den Menschen Bundesgenossen gegeben. Ich sprach von den Indern. Ich habe mich in dieser heidnischen Umgebung wirklich wie ein Bruder unter Brüdern gefühlt und ich bin überzeugt: Von diesen Heiden sehe ich, auch wenn sie niemals getauft werden, am Jüngsten Tage noch einige wieder. Und der Herr wird zu ihnen sagen: „Kommet her zu mir, ihr Gesegneten des Herrn, denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist, und ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt.“ Wir werden da ja einige Überraschungen erleben — an diesem Jüngsten Tag. Und da werden viele sagen: „Haben wir nicht in seinem Namen große Taten getan, den Teufel ausgetrieben . . .“ und weiß der Teufel, was sonst noch, und er wird zu ihnen sagen: „Ich kenne euch nicht, ihr Täter der Ungerechtigkeit. Geht alle von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeist, und ich bin durstig gewesen und ihr habt mich nicht getränkt, und ich bin gefangen gewesen, ihr seid nicht zu mir gekommen.“ Ich sage, wir haben viele Bundesgenossen. Gott sei Dank! Und das Törichtste, was die Propaganda sich geleistet hat, war eine kirchliche Verlautbarung, Christen sollten Christen wählen. Nein, Christen sollen gar keine Christen wählen, liebe Brüder und Schwestern. Christen sollen Menschen wählen, von denen sie überzeugt sind, daß sie den Menschen helfen wollen und daß sie zu diesem Willen auch ein Können haben. Aber wenn der ganze Bundestag aus Christen bestünde, dann wäre damit noch gar nichts gewonnen, es sei denn, daß diese Christen wirklich den Mitmenschen in seiner Not sehen und daß sie auch wirklich über Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen, um den Mitmenschen zu helfen. Wenn sie das nicht können, dann sollen sie gerne in der Kirche sitzen und in ihrem Beruf arbeiten, aber wir wählen sie nicht! Es wäre unverantwortlich, einem Menschen deshalb ein politisches Amt zu geben, weil er ein Christ ist. Dann hole ich mir lieber einen heidnischen Inder, wenn der was von der Sache versteht. Wir sind nämlich weitherzig und dürfen weitherzig sein, dürfen uns freuen über jede Hilfe, die den armen Menschen zuteil wird. Ob das Christen, Hottentotten, Mohammedaner oder Hindus sind, die da helfen. Der barmherzige Samariter war ja auch nicht ganz rein in seiner Rechtgläubigkeit und war doch der einzige, der durch das Feuer des Jüngsten Gerichtes aus dieser Geschichte unverbrannt hindurchkommen wird. Wir haben Gott sei Dank die Freiheit, das Gute anzuerkennen, wo immer es ist. Wenn Jesus sagt, selig sind die Friedfertigen, dann meint er gerade nicht: Selig sind die friedfertigen Christen. Die auch, aber er schließt die friedfertigen Heiden wahrhaftig nicht aus.

Die Kirche des Evangeliums sollte, wenn sie ihre Aufgabe ernst nimmt, so etwas sein wie ein Gewissen, ein christliches Gewissen in der Politik. Wir haben als Kirche den Drohungen zu widerstehen. Und im Osten droht die Welt. Wir haben auch den Lockungen zu widerstehen, denn bei uns im Westen lockt die Welt. Aber Brüder und Schwestern, glaubt nicht, daß die westliche Welt der Kirche Jesu Christi irgendwie freundlicher gegenüber stünde als die Bolschewisten. Bolschewisten und Demokraten — sie fragen beide: Was können wir aus der christlichen Kirche für einen Nutzen ziehen? Und

wenn die christliche Kirche keinen Nutzen mehr abwirft, dann ist sie in der westlichen Welt genau so drunten durch wie in der östlichen Welt. Denn für die Kirche ist ja nur derjenige und kann nur derjenige sein, der die Botschaft glaubend hört, d. h., der zum Glauben kommt und im Glauben steht. Die Welt, die nicht glaubt, wird die Kirche nicht lieben: Die Welt ist immer gegen die Kirche. Und wer es anders denkt, der muß sich einfach das Johannes-Evangelium und die Johannesbriefe vornehmen und sich davon überzeugen. Wir leben nicht vom Wohlwollen der Welt. Wenn die Leute sagen: Wenn die Bolschewiken kommen, dann ist es aus mit dem Christentum — Gott sei Dank, das ist falsch! Oder wenn andere sagen: Wenn aber der Westen kommt, dann kommt eine große Zeit für die Kirche — Brüder und Schwestern, das stimmt auch nicht. Wir brauchen bloß mal in die Ostzone zu reisen und zu sehen: Die lebendige Kirche, wenn man solche Vergleiche ziehen kann zwischen Westdeutschland und Ostdeutschland, ist bestimmt nicht in Westdeutschland, sondern sie ist dort, wo die Kirche bedrückt und bedroht wird, und sie ist nicht da, wo die Kirche unter den Lockungen und Besänftigungen einer Welt, die aus ihr ihre Vorteile zu ziehen hofft, eingeschlafen ist. Die Welt kann die Kirche nicht zerstören. Tausend bolschewistische Reiche können die Kirche Jesu nicht umbringen. Die Kirche lebt in Rußland. Davon habe ich mich überzeugt. Sie leidet, jawohl. Sie lebt in den Fußspuren ihres Meisters, und mehr ist uns auch nicht versprochen und auf mehr haben wir keinen Anspruch. Aber sie lebt, denn sie lebt von der Verheißung, daß auch die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwinden können.

Zugrundegehen kann die Kirche immer nur auf eine Art und Weise, es gibt nur eine Todesart für die christliche Kirche: Das ist der Selbstmord. Und die Kirche begeht dann Selbstmord, wenn sie ihren Glauben preisgibt und sich dafür lieber auf irgendwelche weltlichen Stützen verläßt, wenn die Kirche meint, die Welt unterstützt uns und wenn die Kirche fürchtet, die Welt wird uns kaputt machen! Wir können uns nur selber kaputt machen, und nur dadurch, daß wir den Glauben preisgeben an den Herrn, der unser Herr ist und der von sich sagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Mir, Jesus Christus! Wovor haben wir eigentlich Angst, wir Christenmenschen? Wir dürften ja gar keine Angst haben! Wer ist denn Stalin oder wer ist denn heute Malenkow oder wer ist Eisenhower oder wen wir unter den Mächtigen der Welt auf's Korn nehmen wollen? Das sind doch alles Leute, die ihre Macht geliehen bekommen haben von dem, dem sie gehört. Und ich habe nicht gehört, daß Jesus Christus jemals mit einem menschlichen irdischen Machthaber einen Vertrag abgeschlossen hätte auf Machtüberlassung mit einer Kündigungsfrist von einem halben Jahr oder einem Jahr oder zehn Jahren oder hundert Jahren. Adolf Hitler wollte ja sogar einen auf tausend Jahre haben! Jesus Christus macht nicht solche Verträge. Er gibt die Macht in die Hände, in denen er sie haben will, damit seine Pläne zum Ziele kommen in dieser Welt. Aber da ist keine Kündigungsfrist vereinbart. Und wenn er die Macht zurücknehmen will, weil das Werkzeug verbraucht oder unbrauchbar geworden ist, dass er sich auserwählt hat, dann geht es wie in der Geschichte vom reichen Kornbauer. Dann heißt es: Du fühlst dich sicher in deiner Macht, aber warte nur, du Narr, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern.

Daß Christus für die Kirche, für seine Kirche und Gemeinde da ist, und das ist er, wo wir glauben, das ist die eine Sache, auf die es ankommt. Und daß darum die Kirche bei ihm, dem Herrn Christus, wahrhaft bleibt und in dem, was sie tut und läßt, sich Rechenschaft gibt vor dem Gekreuzigten, der der lebendige Herr ist, Brüder und Schwestern, da liegt unsere Verantwortung und da liegt unsere Hoffnung und wohl uns, wohl der Gemeinde Jesu Christi, die diese Hoffnung festhält, die diese Verantwortung nicht abschiebt, die sich von diesem Herrn halten und treiben läßt.

Amen.